

Lars Allolio-Näcke

Die Aspektive im Kontext der Achsenzeit psychologisch bewertet

Abstract: Wenn man den Blick vom Einzelbild und -aspekt weglenkt, so ergibt sich in der Kunst als auch in der Wissenschaft die Reduktion von Komplexität durch eine bestimmte Darstellungs- bzw. Ausdrucksweise. Die Ägypter konnten also sowohl perspektivisch denken und gestalten wie komplexe wissenschaftliche Sachverhalte darstellen und lösen. Ihr Denken ist nicht so abständig und zu unserem verschieden, lediglich sind Ausdruck und Konventionen andere. Einen evolutionären Sprung im Denken der Menschheit während der Achsenzeit anzunehmen, ist nicht zu plausibilisieren, vielmehr muss von einem Wandel in den sozialen und kulturtechnischen Zusammenhängen ausgegangen werden, die andere (neue) Konventionen hervorbrachten. Dass sich andere (neue) Denkformen und Ausdrucksweisen entwickeln, ist keine Form von Höherentwicklung oder evolutionärem Sprung, sondern liegt in der Plastizität des menschlichen Hirns begründet, was bedeutet, dass mit jedem Benutzen des Hirns die Synapsen neu verschaltet und die Axone und Dendritenbäume umgestaltet werden. Ursachen hierfür liegen in der Veränderung der ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen.

If we turn our gaze away from the individual image and the single aspect, a certain mode of presentation or expression reduces complexity in both art and science. The Egyptians were able to both think and create perspectively and to present and solve complex scientific matters. Their thinking was not so different from ours, it was merely their expressions and conventions that were different. It is not plausible that an evolutionary leap in human thought took place during the Axial Age; instead, we have to assume that a transformation took place in social, cultural, and technological contexts that led to the emergence of other (new) conventions. When other (new) forms of thought or modes of expression develop, it is not a form of higher development or an evolutionary leap, but results from the plasticity of the human brain. That is to say: every time we use our brains, our synapses are connected in a new way and our axones and dendritic trees are reconfigured. The reasons for this are changes to economic, social, and political circumstances.

Motivation und Disposition

Als Psychologe, der sich mit dem Alten Testament und dem Alten Orient beschäftigt, bin ich immer wieder fasziniert, wie drei zusammenhängende Argumentationen völlig ungebrochen im Diskurs zirkulieren: (1) das Argument, es hätte einen kognitiven Entwicklungssprung der Menschheit in einer sogenannten Achsenzeit gegeben, der Individualität, Selbstreflexion und lineare Geschichte hervorgebracht hätte; (2) demzufolge müsse man beim hebräischen Denken davon ausgehen, dass es noch nicht achsenzeitlich beeinflusst ist und sich deshalb Denken zweiter Ordnung (Selbstreflexivität) nicht findet, weil das Denken in die Welt eingebunden und ganzheitlich sei; (3) dass man diese Unterschiede insbesondere im Vergleich zwischen griechischem und hebräischem Denken studieren und belegen kann.

Dass an der Achsenzeitthese seit langem Kritik geübt wird und diese (eigentlich) nicht mehr vertreten werden sollte, wird von den meisten Alttestamentlern und -orientalisten auch geteilt. Gleichzeitig wird aber nicht – insbesondere im Kontext des Alten Testaments – die These aspektivischen Denkens, die im Kontext der Achsenzeitdiskussion von der Ägyptologin Emma Brunner-Traut entwickelt wurde, mit zurückgewiesen, sondern diese erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit und wird unhinterfragt weiter auf das ‚hebräische Denken‘ und die hebräische Sprache angewendet. Deshalb soll die Aspektive im Kontext der Achsenzeit hier im Mittelpunkt stehen und psychologisch dekonstruiert werden.

Dass es Selbstreflexivität oder Denken zweiter Ordnung gegeben hat, hat jüngst die WTGh-Projektgruppe „Anthropologie(n) des Alten Testaments“ im Sammelband *Individualität und Selbstreflexion in den Literaturen des Alten Testaments* (Wagner & Oorschot, 2017) dokumentiert und zur Frage nach Individualität in den Literaturen des Alten Testaments äußert sich van Oorschot (in diesem Band), weswegen ich diesen Aspekt aussparen werde.

Was die Abständigkeit des ‚hebräischen Denkens‘ bzw. der hebräischen Sprache von der griechischen und damit der abendländisch-europäischen Tradition angeht, so hat sich seit Thorleif Bomanns Buch *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem Griechischen* (1952) nur wenig getan. So kann Klaus Koch noch immer 1991 schreiben: Es „steht fest, dass das Hebräische – und wohl auch das alte Griechische – sich nicht mit der Denkart moderner europäischer Sprachen auf einen Nenner bringen lässt“ (S. 23f.) – immerhin ist nun auch das ‚griechische Denken‘ in die Ferne gerückt. In Bezug auf die Abständigkeit des ‚hebräischen Denkens‘ bzw. der hebräischen Sprache jedoch hat sich kaum etwas geändert und wird bei Bernd Janowski und Johannes Diehl (beide in diesem Band) wieder dokumentiert. Aber auch daran habe ich Zweifel, will aber als Nicht-Philologe hierzu schweigen und mich auf das konzentrieren, was ich sachlich bewerten kann.

Einstieg

Emma Brunner-Trauts These von der Aspektive ist anhand der ägyptischen Kunst gut beobachtet und plausibel. Man kann viele Beispiele als Aspektive interpretieren. Die These verliert aber, je spekulativer sie mit biologischen Hintergründen und der unbewiesenen Spekulation „sprunghafter Veränderung zur linkshemisphärischen Dominanz“ (Brunner-Traut, 1996, S. 163) operiert, an Wert. Brunner-Traut opfert die Kultur und deren Leistungen, der sie sich wissenschaftlich verpflichtet fühlt, einer Globalthese des Evolutionssprungs der Menschheit – genannt Achsenzeit. Zudem wiederholt sie den überholten Versuch des 18. und 19. Jh., menschliche Geschichte als eine Geschichte der Höherentwicklung (Teleologie) zu schreiben, die sich am sozio-biologischen Darwinismus orientierte und die Phylogenese dem ontogenetischen Entwicklungsverlauf parallelisierte (die sogenannte Rekapitulationsthese).

Emma Brunner-Traut stellt ihre Studie *Frühformen des Erkennens* (1996) explizit in die Jaspersche Diskussion um die sogenannte Achsenzeit und versucht die Frage zu beantworten, „ob die ‚Achsenzeit‘ einen biologischen Hintergrund haben könnte“ (Brunner-Traut, 1996, S. 159). Allein aus der hier formulierten Frage nach bzw. der These des biologischen Substrats ergibt sich der dann monomanisch angewendete Blick auf die ägyptische Gesellschaft, der in jedem Teilbereich der Gesellschaft die Aspektive auferscheinen lässt und damit eine Gesellschaft in einen ‚vormodernen‘ Entwicklungszustand zurückschreibt. Ich möchte diese These widerlegen und stattdessen argumentieren, dass sich das ‚ägyptische Denken‘ – und hierzu analog das ‚hebräische Denken‘ – nicht wesentlich von dem des modernen Menschen unterschied. Es war anders, folgte anderen Konventionen und produzierte andere Manifestationen – aber in seinen Anlagen und Fähigkeiten ist es ebenbürtig. Die sogenannte Aspektive ist keine Unfähigkeit, sondern eine Konvention, eine Variante, Komplexität reduzierend darzustellen.

Achsenzeit

Nach Dittmer (1999, S. 191f.) handelt es sich bei dem Konzept der Achsenzeit um den Versuch einer Geschichtsschreibung jenseits der Nationalgeschichten, eurozentrischer Perspektive sowie christlich-abendländischer Deutung nach der Erfahrung des 2. Weltkrieges und des Nationalsozialismus. Den Ausgangspunkt dieser Geschichtsschreibung identifiziert Karl Jaspers zwischen 800 bis 200 v. Chr. – der sogenannten Achsenzeit –, aus dem „für alle Völker ein gemeinsamer Rahmen geschichtlichen Selbstverständnisses erwachsen [sei...]. Es entstand der Mensch, mit dem wir bis heute leben“ (Jaspers, 1949, S. 19).

Basierend auf der Beobachtung der (vor allem religiösen) Veränderungen in diesem Zeitabschnitt in Indien (Buddha), China (Konfuzius), Iran (Zarathustra), Griechenland (Philosophen) sowie der Levante (Propheten)¹ postuliert Jaspers eine „Charakteristik der Achsenzeit“ (ebd., S. 20), die sich in einem grundlegenden Wandel des menschlichen Denkens widerspiegelt.

Hierfür nennt er sechs grundlegende Veränderungen des Denkens und Handelns: (1) die mythische Welt wird in eine transzendente transformiert; (2) bewusst auftretende Einzelpersonen nehmen Vernunft und Persönlichkeit vorweg; (3) die kommunikative Auseinandersetzung mit den in verschiedenen Weltteilen entstehenden Ideen; (4) das sich wiederholende Denken des mythischen Zeitalters wird vom historischen Denken abgelöst; (5) die Gestaltung des politischen Raumes; sowie (6) die Ausdifferenzierung der Lebensbereiche, wobei sich Religion und Philosophie von politischer und kultureller Ordnung trennen (vgl. Dittmer, 1999, S. 193f.).²

Dass diese menschheitsgeschichtlich eine Revolution darstellen, meint Jaspers damit zu belegen, dass das Denken der Achsenzeit nach und nach alle ‚Naturvölker‘ ‚assimiliert‘ und infolge dessen sich die bis heute vorhandenen Kategorien und (Geschichts-)Vorstellungen entwickelten: „Die Achsenzeit assimiliert alles übrige. Von ihr aus erhält die Weltgeschichte die einzige Struktur und Einheit, die durchhält oder doch bis heute durchgehalten hat“ (1949, S. 27).

In diesen Kontext stellt Emma Brunner Traut nun ihre Studie und fügt eine 7. grundlegende Veränderung an, nämlich die von der Entwicklung der Aspekte zur Perspektive.

Das Verschwinden der Achsenzeit

Bereits in den 1980er Jahren hat Samuel N. Eisenstadt herausgestellt, dass der von Jaspers anvisierte Zeitraum zu eng gefasst sei und man mindestens von drei Durchbrüchen sprechen müsse, die die Menschheit gemacht habe (vgl. Dittmer, 1999, S. 197). Noch weiter geht Jan Assmann,³ der Jaspers Ansatz „plakative

1 Bleibt anzumerken, dass sich – aus heutiger Perspektive – die hier benannten Propheten, Elias, Jesaja, Jeremia und Deuterojesaja, unserer historischen Nachfrage entziehen. Die ihnen zugeschriebenen Bücher sind primär als Literatur zu behandeln.

2 Die Beobachtungen im Einzelnen sind nicht falsch, sondern können historisch belegt werden. Diese aber als Ergebnis *eines* psychischen Entwicklungssprungs zu deuten, überfordert die Einzelphänomene und wird ihren wahren Ursachen nicht gerecht.

3 Assmann ist nicht umsonst der Adressat der *Frühformen des Erkennens*. Das Buch ist ihm, „dem Kollegen und Freund am anderen Ufer des Flusses gewidmet“ (Brunner-Traut, 1996, S. V). Er-

Schwarz-Weiß-Malerei und die Verweigerung jeder hermeneutischer Auseinandersetzung mit der vor- und außerachsenzeitlichen Welt“ (1990, S. 27) vorwirft. Nach Assmann sind die Unterschiede zum vorachsenzeitlichen Ägypten bei Weitem nicht so gravierend, insofern könne man eher von einem Schritt der Menschheit als von einem Sprung sprechen (vgl. ebd., S. 10). Zudem problematisiert Assmann den Zeitraum erneut, der angenommen werden müsse, um angemessen über eine Achsenzeit zu sprechen; um festzustellen, dass dieser dann – mit 2000 Jahren – seine Signifikanz verlöre.

Schließlich fällt auch die These einer psychischen Höherentwicklung bei Jan Assmann zugunsten von „Transformation von ritueller zu textueller Kohärenz“ (1992, S. 291),⁴ die sich nur deshalb so auswirken konnte, weil sich die sie tragenden Institutionen entwickelten (vgl. ebd., 291f.). Letztlich sei Jaspers Blick vom Heute auf das Damals gerichtet und finde, was uns heute so vertraut ist, den ‚Durchbruch der Menschheit‘ (vgl. Joas & Knöbl, 2004, S. 461f.). Joas und Knöbl weisen darauf hin, dass die Perspektive auf religiöse Phänomene zu eng sei und dass externe Faktoren bei deren Entwicklung nicht berücksichtigt wurden: (1) die strukturellen Bedingungen sozialen Wandels; (2) die Vernachlässigung breiter Bevölkerungsschichten zugunsten einer Engführung auf elitäre Einzelpersonen.

Trotz dieser vielfältigen Kritik erfreut sich die Achsenzeit bis heute der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit (vgl. jüngst Bellah & Joas, 2012), während es in den Wissenschaften, die es genuin betrifft, Theologie, Gräzistik, Judaistik, Sinologie und Religionswissenschaft, bereits als unbrauchbar *ad acta* gelegt wurde. Nicht *ad acta* gelegt wurde hier hingegen das Brunner-Trautsche Konzept der Aspekte, das weiterhin fröhlich Urstände feiert (Di Vito, 1999; Janowski, 2012).

Aspekte

Hatte sich Brunner-Trauts Lehrer Heinrich Schäfer noch auf die ägyptische Kunst konzentriert und hierfür den Begriff ‚Geradevorstelligkeit‘ geprägt, fasst Brunner-Traut das Phänomen, Gegenstände oder Personen nicht perspektivisch darzustellen, unter dem Begriff Aspekte, der es ihr erlaubt, diese Beobachtung von der Kunst abzuheben und auf andere Bereiche der Gesellschaft zu übertragen, so auf Wissenschaft, Sprache, Recht etc.

staunlich aber ist, dass Assmann zwar die These von der Achsenzeit scharf kritisierte, die Aspekte jedoch unkritisch aufgreift und in seinen Arbeiten verwendet (vgl. Assmann, 2001, S. 36 *passim*).

4 Gemeint sind Kanonisierungsprozesse von Texten.

Das Konzept der Aspektive gewinnt sie aus dem Begriff ‚Aspekt‘ des Philosophen und Pädagogen Otto F. Bollnow (1965, S. 809), der hierzu ausführt:

Aspekte, zumal in der Mehrzahl gebraucht, sind nur einzelne Anblicke, in denen sich die Sache jeweils von einem bestimmten Gesichtspunkte aus [...] darstellt. Im Aspekt liegt ein Ordnungsprinzip [...]. Im Aspekt ist immer enthalten, dass er einer unter anderen [...] ist. Es liegt in ihm ein Moment der Ergänzungsbedürftigkeit. Er verweist auf diese anderen Aspekte [...]. Jeder ist einseitig. In jedem treten bestimmte Dinge schärfer hervor als in anderen und werden bestimmte Zusammenhänge deutlich [...]. Keiner erhebt Anspruch auf Vollständigkeit. Ja, wie sich die einzelnen Aspekte zum übergreifenden Ganzen vereinigen und ob sie sich überhaupt vereinigen, bleibt offen.

Interessanterweise bleibt die sonst akribisch dokumentierende Ägyptologin die Quelle, aus der sie zitiert, schuldig (vgl. Brunner-Traut, 1996, S. 5).⁵

Entsprechend auf die ägyptische Kunst angewendet, meint Aspektive bei Brunner-Traut die Darstellungsweise, die verschiedene Aspekte zusammenfügt, statt eine realistische, perspektivische Gesamtgestalt darzustellen.

Dieser Teich soll als anschauliches Beispiel für eine aspektivische Darstellung dienen. Alle Elemente des Bildes erscheinen ‚nebeneinandergestellt‘. Die Bäume umsäumen den Teich ohne aber in einer realistischen, ‚natürlichen‘ Weise in Bezug zum Teich zu stehen. So stehen die Bäume am unteren Rand seitenverkehrt, müssten Sie doch mit den Wurzeln und nicht mit den Kronen zum Teich stehen. Fische wie Vögel schwimmen in der gleichen Art und Weise ‚auf‘ dem See, als wüsste der Maler nicht, dass Fische unter und Vögel auf dem Wasser schwimmen. Die Frau am rechten oberen Bildrand scheint mitten im Baum zu stehen, während sie Früchte in Körben sammelt.⁶

⁵ Alle über Google und Google Scholar verfügbaren theologischen Bücher und Artikel zitieren entweder nach Brunner-Traut oder legen das Zitat in ihren Mund. Niemand hat sich bisher die Mühe gemacht, nach der Originalquelle zu suchen. Dann würde man nämlich sehen, dass die Brunner-Trautsche Verwendung die Ausführungen Bollnows zum Aspekt völlig aus dem Kontext reißen und mit ihrer Verwendung im Kontext des Denkens und Gestaltens vollends überfrachten.

⁶ Der Ägyptologe Frederik A. Rogner weist in einer Email vom 16.11.2020 darauf hin, dass „es sich [hierbei...] *nicht* um ein Ergebnis der ägyptischen Darstellungsweise handelt, sondern um eine Repräsentation der sog. ‚Baumgöttin‘ (vielleicht besser: einer Hypostase einer allgemeineren versorgenden weiblichen Gottheit, die oft in Form der sog. ‚Baumgöttin‘ erscheint). Um den versorgenden Aspekt der Natur (für den Verstorbenen) wiederzugeben, wird diese weibliche Personifikation oft halb aus einem Baum herausragend und geradezu mit diesem ‚verschmelzend‘ dargestellt“.



Abb. 1: Teich in einem Garten. Fragment aus dem Grab des Nebamun https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/51/%22Pond_in_a_Garden%22_%28fresco_from_the_Tomb_of_Nebamun%29.jpg

Andere Beispiele wären, dass ein Bett von vorn, wie auch von oben nebeneinander dargestellt wird, so als wolle man jede Ansicht zeigen. Oder der Herr(scher) wird meist mit dem Betrachter zugewandten Schultern, Oberkörper, Augen und Handinnenflächen dargestellt, während der Rest des Körpers die Seitenansicht zeigt. Diese Aspektive und dieses Zusammengefügte will Brunner-Traut dann von der Kunst abstrahierend in allen Bereichen der Ägyptischen Gesellschaft am Werke sehen, wie z. B. in Staats- und Rechtswesen, in der Geschichtsauffassung, der Religion, Mathematik und Wissenschaft bis hin zur Schrift.

Diese Verallgemeinerung auf alle Segmente einer Gesellschaft und auf die Fähigkeit- und Fertigkeiten eines Menschen kann aber nur gelingen, wenn Brunner-Traut davon ausgeht, dass es sich hierbei um eine Art Denkform handelt. Und diese beschreibt sie mittels des veralteten philosophischen Begriffs der Apperzeption

(Leibniz). „Apperzeption meint die Einbringung neuer Wahrnehmungen und Erfahrungen in den Empfindungs- und Kenntniszusammenhang, das seelische, erkennende und willensmäßige Verhalten neu auftretender Bewusstseinsinhalte, die urteilende Auslese und Ordnung eines Gegebenen“ (Brunner-Traut, 1996, S. 5). Das ist just jenes, das Andreas Wagner in seinem Beitrag in diesem Band als Charakteristika der Aspekte benannt hat. Brunner-Traut selbst legt sogar nahe, dass beide Begriffe zwei Seiten einer Medaille sind, wenn sie von „aspektivischer Apperzeptionsweise“ (ebd., S. 6) spricht.

Apperzeption bedeutet übersetzt in die heutige psychologische Sprache nichts anderes als psychische Tätigkeit oder Kognition, also Denken, wie auch schon der Neurologe Hans-Joachim Hufschmidt Brunner-Traut schrieb und was sie im Epilog dem geneigten Leser zur Kenntnis gibt (vgl. 1996, S. 179). Aspekte ist deshalb die sichtbare und manifest gewordene Denkform einer Kultur. Innen Apperzeption, außen Aspekte; innen Denken, außen Manifestation des Denkens. Den Begriff Mentalität, der oft alternativ verwendet wird, würde ich an der Stelle eher vermeiden, da er genauso veraltet ist, wie der der Apperzeption, und einen Rekurs auf die französische Schule der Annales nahe legt, von deren Vorgehensweise heutige Art historischer Anthropologie weit entfernt ist.

Kritik

1. „Das Buch wäre nicht umsonst geschrieben, wenn es durch seinen Hinweis auf die Hirnforschung helfen könnte, das Phänomen ‚Achsenzeit‘ einer Lösung näher zu führen. Nach der kurzen Strecke des ‚Boustrophedon‘ hat sich nach meiner These die griechische Kultur sprunghaft zur linkshemisphärischen Dominanz verändert. Nicht allein die griechische Schrift wendet sich in die Gegenrichtung, ebenso drehen sich die Bildfiguren“ (Brunner-Traut, 1996, S. 163). Der vermeintliche Sprung zur linkshemisphärischen Dominanz ist eine Spekulation, die nicht zu beweisen ist und nicht bewiesen werden kann. Morphologisch hat sich das Hirn seit mehr als 10.000 Jahren nicht verändert – und das gibt Brunner-Traut auch zu, wenn sie schreibt:

Das evolutionär entstandene Erkenntnisvermögen ist, wenn nicht abgeschlossen, so doch beim heutigen homo sapiens auf der ganzen Welt das gleiche. Das Gehirn unterscheidet sich nicht etwa morphologisch, sondern lediglich in seiner Entfaltung, und diese hängt [...] von der Aufgabenstellung bzw. dem Einüben ab, wie auch die genealogische sich eher pragmatisch als teleologisch vollzogen haben (ebd., S. 161).

Beobachtete interkulturelle Unterschiede führt sie deshalb auf die unterschiedliche Nutzung und Ausprägung der Fähigkeiten der rechten und linken Hirnhälfte

zurück. Das erklärt aber noch nicht, warum es im antiken Griechenland zu einem Sprung von der Dominanz der rechten Hirnhälfte zur linken gekommen sei. Allein aus der ‚Fähigkeit‘ der jeweiligen Hälfte – Logik und Rationalität ‚links‘, Kreativität ‚rechts‘ – auf eine Denkweise einer Kultur zu schlussfolgern, ist Unsinn. Etwas höflicher formuliert, antwortet ihr auch der Neurologe Hans-Joachim Hufschmidt auf ihre These, rechtshemisphärisch dominante Kulturen wären kreativer, folgendermaßen:

Weder die alten Kelten und die Germanen, noch die semitischen Völker zur Zeit des römischen Zusammenbruchs hatten hohe kognitive Leistungen auf dem Gebiet der künstlerischen Darstellung aufzuweisen. Man denke nur an Dura Europos im Osten und die magere Kunst der Ornamente im Norden (ebd., S. 179).

Genauso spekulativ ist die an den Hemisphärenwechsel gebundene These von der Umkehr der Schrift und der Bilddarstellung.

Nach einer Studie an 50000 Objekten zeichneten Rechtshänder (deren Prozentsatz sich seit der Steinzeit kaum verändert hat) Darstellungen, deren Richtung immanent bestimmt ist [...], vor der ‚Achsenzeit‘ das Gesichtprofil vorwiegend nach rechts, *danach* zu 80 % nach links. Das gilt auch für das Buchstabenprofil bzw. die frühen Schriftzeichen und den Schriftverlauf. Auch diese Drehung beruht kaum auf Konvention, sondern wird zerebral bedingt sein (ebd., S. 163).

Dass ihr Hans-Joachim Hufschmidt auch in diesem Punkt widerspricht, versteckt sie allerdings in einer Fußnote und lässt wissen, dass dessen Ergebnisse ‚vorläufig‘ seien und deshalb ihre These so stehen bleiben könne (Brunner-Traut, 1996, S. 202, FN 17).

Gegen den Wechsel der Hemisphärendominanz spricht zudem, dass die Steuerung der Körperhälften durch die jeweils andere Hirnhälfte sich nicht geändert hat. Warum sollte das nur für psychische Phänomene und deren Ausdruck gelten?

Ägypten stellt für mich kein Paradebeispiel rechtsdenkender Kulturen dar, wie es Brunner-Traut behauptet (vgl. ebd., S. 164). Selbst wenn es einen solchen Sprung gegeben hätte, wie kann dann die ganze Menschheit – so die These der Achsenzeit – plötzlich mehrheitlich links denken (also logisch, linear und historisch) und nicht nur die Griechen und ihre Nachfolger? Historische Veränderungen entstehen meist nicht durch evolutionäre Sprünge, sondern durch Übernahme von Kulturleistungen von einer gesellschaftlichen Domain in eine andere bzw. von einer Kultur in die andere (vgl. Engeström, 1987).

Insofern wäre eher von einer Umstrukturierung des Hirns als von einem evolutionären Sprung in der Hirnentwicklung zu sprechen, was einer Neuerschaltung von Synapsen entspricht, was bei jedem Lernvorgang vor sich geht. Insofern

war und ist das Hirn seit seinem morphologischen Entwicklungsabschluss vor 10.000 Jahren zu den gleichen Leistungen fähig, ob und wie sie jedoch entfaltet wurden und werden, liegt an der menschlichen Kultur und nicht am biologischen Substrat. Inwieweit bei einer Neuerschaltung ein Wechsel der Denkform erfolgt, hängt von einer ganzen Reihe ineinander greifender Ursachen und Wirkungen ab, z. B. ökonomischen, sozialen oder Konventionen etc.

Was nun den Unterschied zwischen Altem Orient und Griechenland betrifft, so präsentiert uns Brunner-Traut aber auch eine andere These, die ich für viel plausibler halte: „Man könnte die These wagen, dass die Erziehungsdominanz der Athener Schule ein wesentlicher Faktor der sprunghaften Veränderung der mentalen Lage gewesen ist“ (ebd., S. 163).

2. Der unterstellte Biologismus verstellt Brunner-Traut den Blick für die Leistungen der Ägypter. Vor dem Jahr 2000 n. Chr. wurden deren Leistungen nicht als Wissenschaften angesehen, so auch bei Brunner-Traut, sondern als Protowissenschaften, weil sie nicht verallgemeinerten oder über Prinzipien reflektierten, sondern Prinzipien am konkreten Gegenstand erkannten und diese nicht generalisierten (vgl. ebd., S. 129 ff.; bspw. Längenmaße waren je nach gesellschaftlichem Kontext unterschiedlich, vgl. ebd., S. 139). Dass sie aber in der Lage waren riesige Pyramiden mit exakten Grundrissen und komplizierten Gangsystemen zu bauen, fällt ebenso hinten herunter, wie sie mathematische Leistungen vorwegnahmen, die die europäische Moderne erst im Mittelalter entdeckte: Sie kannten nicht nur die pythagoreischen, sondern auch die sogenannten fibonaccischen Zahlen. Auch haben wir bis heute in bestimmten Kontexten noch das Hexal-System der Zählung (z. B. bei der Messung der Zeit), das bei den Ägyptern von Brunner-Traut als defizitär angesehen wird. Listen sind keine einfachen Aneinanderreihungen, sondern erste systematische Beschreibungen von Welt: So ordnen sie von rechts nach links, von Nord nach Süd, nach Größe und gesellschaftlicher Stellung. Mehr noch, differenziert betrachtet, weisen sie second- and third-order thinking auf und zeigen, dass nicht das Denken anders war, sondern die Darstellung.

Dass dafür abstrakte Begriffe fehlen, ist kein suffizienter Ausweis von Nichtwissenschaftlichkeit (vgl. Bawanypeck & Warner (Imhausen), 2017), sondern einfach für die andere Bewältigung vom Problemen bzw. anderen Konventionen für Darstellung und Ausdruck von Komplexität.

3. Der Vergleich mit

- „sämtlichen archaischen Kulturvölkern vor der griechischen Klassik, auch in Griechenland selbst,
- bei Kindern,
- bei zeichnerisch insuffizienten Erwachsenen (Sonntagsmalern) bis heute,

- bei Ethnien,
- bei der Anzahl von Geistesgestörten und schließlich
- vielfach in moderner Flachkunst seit dem Expressionismus und dies weltweit“ (1996, S. 7),

wie ihn Brunner-Traut vornimmt, verbietet sich, weil er eine pejorative Abstufung enthält, die nicht vom Konzept der Aspektive zu trennen, wie oft vorgeschlagen wurde, sondern ihm inhärent ist. Das lässt sich an zahlreichen Beispielen aus Brunner-Trauts Buch zeigen – auch wenn sie immer wieder betont, dass sie es wertfrei meint. Ein solcher Vergleich, insbesondere mit Kindern, birgt immer die Perspektive des ‚Noch-Nicht‘-Soseins wie der Erwachsene bzw. analog wie der Primitive noch nicht so weit sei als der Kulturmensch.

Konvention statt Aspektive

Die Ägypter waren von ihren biologischen Voraussetzungen demnach durchaus in der Lage, perspektivisch zu malen oder Plastiken anzufertigen. Diese Darstellungsform entsprach aber nicht den vorherrschenden Konvention und nicht den Anwendungskontexten. Warum?

a) Diese Wandmalerei aus dem Grab des Nacht zeigt sehr schön, dass die alten Ägypter beide Darstellungsweisen beherrschten. Auf der rechten Seite ist der Grabbesitzer, also der Herr(scher) konventionell und ikonographisch dargestellt. Er hat die üblich ‚verdrehte‘ Körperhaltung, aus der Brunner-Traut ihre These von der Aspektive herleitet: Eben weil man den Menschen als Ganzen darstellen wollte, mussten Schultern, Oberkörper und Auge dem Betrachter zugewandt werden. Gleiches Muster sehen wir bei der Figur in der Mitte, die offensichtlich eine Aufsichts- oder Instruktionsperson ist und von daher auch als Herr(scher) dargestellt wird. Die meisten anderen gemeinen Personen sind dagegen ‚normal‘ und in natürlichen Bewegungen abgebildet. D. h. bei den ‚verdrehten‘ Darstellungen war die ‚natürliche‘ Darstellung *nicht* intendiert, sondern es handelt sich um Konventionen. Sie sind absichtlich verfremdet, um ihre soziale Stellung dar- und herauszustellen, weswegen der Grabinhaber auch überdimensional dargestellt ist. Für die ägyptische Kunst liegen uns vor allen Auftragsmalereien vor, z. B. für die Ausschmückung von Gräbern. Dort sollte eben nicht der dort begrabene Herr(scher) dargestellt werden, sondern der Herr(scher) als der immer wieder in neuer Form erscheinende ewige Herr(scher) – und so funktioniert dann eben auch die Geschichtsschreibung, die Brunner-Traut mit kleinbogige und großbogige Apperzeption beschreibt (1996, S. 99ff.). Die Dinge stehen *pars pro toto*, sie sind ikonographische Konventionen.



Abb. 2: Grab des Nacht (TT52) (Neues Reich) https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3d/Tomb_of_Nakht_%28%29.jpg

b) Der oberste Bereich zeigt ebenso deutlich, dass man im Alten Ägypten hinten und vorne auch in der Flachkunst unterscheiden konnte, wenn es notwendig war und dem Zweck der Darstellung diente.

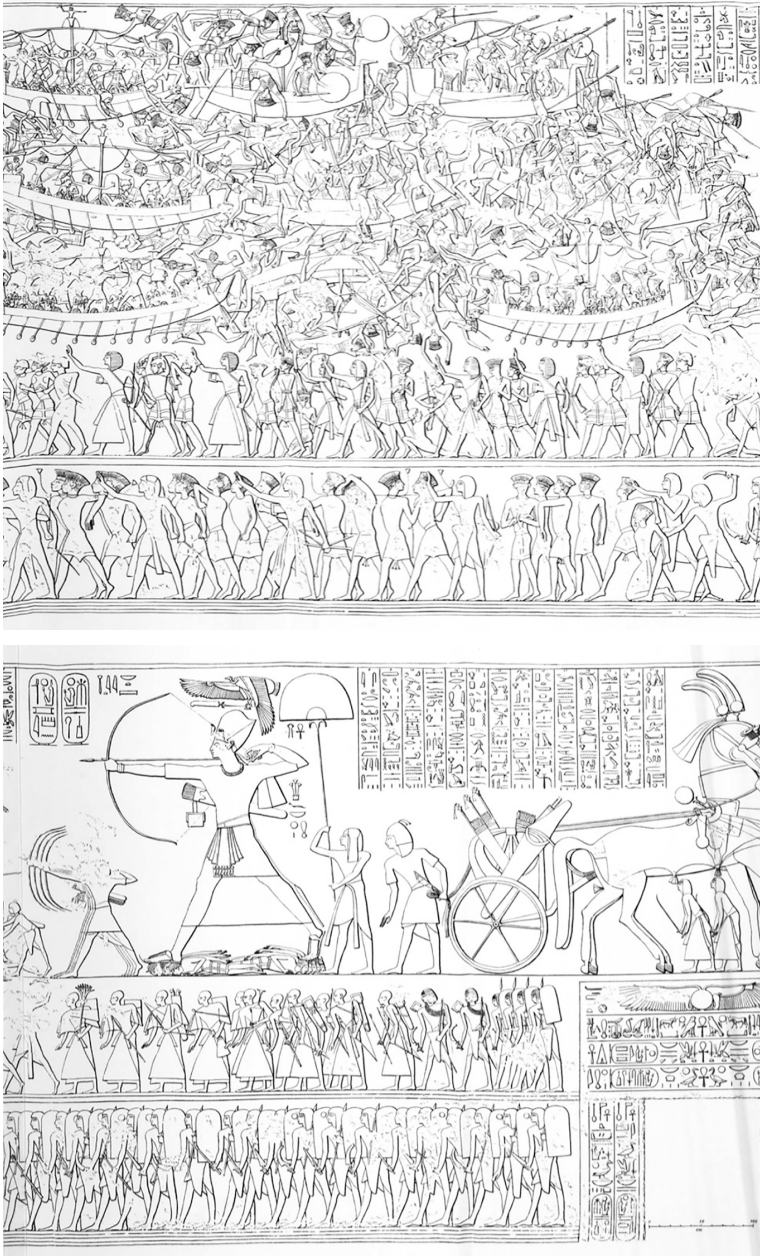


Abb. 3: Umzeichnung des Seevölkerkrieges an der Nordostwand des Totentempels Ramses' III. in Medinet Habu, Ägypten https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b6/Medinet_Habu_Ramses_III._Tempel_Nordostwand_Abzeichnung_01.jpg

c) Schließlich waren die Ägypter durchaus in der Lage, komplexe Dinge darzustellen. Sie erzählen eher Geschichten als situative Momente, wie das die Aspekte macht. Hier wird sowohl der Ablauf der Schlacht, das Ergebnis sowie die ikonographische Funktion des Pharaos in einer Szene dargestellt und zusammengefasst.

Zusammenfassung

Das Fazit und die Generalthese meines Beitrags ist also: Wenn man den Blick vom Einzelbild und -aspekt weglenkt, so ergibt sich in der Kunst als auch in der Wissenschaft die Reduktion von Komplexität durch eine bestimmte Darstellungs- bzw. Ausdrucksweise. Die Ägypter konnten also sowohl perspektivisch denken und gestalten, wie komplexe wissenschaftliche Sachverhalte darstellen und lösen. Ihr Denken ist nicht so abständig und zu unserem verschieden, lediglich sind Ausdruck und Konventionen andere.

Einen evolutionären Sprung im Denken der Menschheit während der Achsenzeit anzunehmen, ist nicht zu plausibilisieren, vielmehr muss von einem Wandel in den sozialen und kulturtechnischen Zusammenhängen ausgegangen werden, die andere (neue) Konventionen hervorbrachten.

Dass sich andere (neue) Denkformen und Ausdrucksweisen entwickeln, ist keine Form von Höherentwicklung oder evolutionärem Sprung, sondern liegt in der Plastizität des menschlichen Hirns begründet, was bedeutet, dass mit jedem Benutzen des Hirns die Synapsen neu verschaltet und die Axone und Dendritenbäume umgestaltet werden. Ursachen hierfür liegen in der Veränderung der ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen.

Literatur

- Assmann, Jan (1990). *Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*. München: C.H. Beck.
- Assmann, Jan (1992). Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: C.H. Beck.
- Assmann, Jan (2001). *Tod und Jenseits im alten Ägypten*. München: C.H. Beck.
- Bawanypeck, Daliah & Warner (Imhausen), Annette (2017). „Mesopotamien und Ägypten“. In Marianne Sommer, Staffan Müller-Wille, & Carsten Reinhardt (Eds.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte* (S. 108–117). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Bellah, Robert N. & Joas, Hans (Eds.). (2012). *The Axial Age and Its Consequences*. Cambridge, Massachusetts, and London, England: Belknap press of Harvard University Press.
- Bollnow, Otto Friedrich (1965). Aspekte der gegenwärtigen deutschen Philosophie. *Universitas*, 20(8), 809–828.

- Boman, Thorleif (1952). *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem Griechischen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brunner-Traut, Emma (1996). *Frühformen des Erkennens. Aspekte im Alten Ägypten*. Darmstadt: WBG.
- Di Vito, Robert A. (1999). Old Testament Anthropology and the Construction of Personal Identity. *The Catholic Biblical Quarterly*, 61(2), 217–238.
- Dittmer, Jörg (1999). Jaspers' „Achsenzeit“ und das interkulturelle Gespräch. In Dieter Becker (Hrsg.), *Globaler Kampf der Kulturen? Analysen und Orientierungen* (S. 191–214). Stuttgart: Kohlhammer (= Theologische Akzente, Bd. 3).
- Engeström, Yrjö (1987). *Learning by expanding. An activity-theoretical approach to developmental research*. Helsinki: Orienta-Konsultit.
- Jaspers, Karl (1949). *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*. München: R. Piper & Co.
- Joas, Hans & Knöbl, Wolfgang (2004). *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Janowski, Bernd (2012). Der „ganze Mensch“. Zur Geschichte und Absicht einer integrativen Formel. In ders. (Hrsg.), *Der ganze Mensch. Zur Anthropologie der Antike und ihrer europäischen Nachgeschichte* (S. 9–24). Berlin: Akademie-Verlag.
- Koch, Klaus (1991). Gibt es ein hebräisches Denken? In ders., *Spuren des hebräischen Denkens: Beiträge zur alttestamentlichen Theologie* (S. 3–24). Neukirchen-Vluyn: Neukirchen.
- Wagner, Andreas & Oorschot, Jürgen van (2017). *Individualität und Selbstreflexion in den Literaturen des Alten Testaments*. Leipzig: EVA.

